

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

D. Albrechts von Haller, königl. Groß-Britannischen Hofraths ... Versuch Schweizerischer Gedichte

Haller, Albrecht von

Göttingen, 1751

V. Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglauben an den Herrn
Professor Stähelin.

urn:nbn:de:gbv:45:1-1988



V. Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglauben.

an den Herrn Professor Stähelin.

1729.

Dieses Gedicht war eine Art eins Gewettes:
Mein Freund, der D. Stähelin und andre wehrte be-
kannte, die mir Basel zum angenehmsten Aufent-
halte machten, erhoben die Engelländer, und rück-
ten mir oft das Unvermögen der deutschen Dicht-
kunst vor. Ich nahm die Ausforderung an, da ich
mich nach einer Krankheit langsam erholte, und zu
keiner andern Arbeit noch die Kräfte hatte. Ich
suchte in einem nach dem Englischen Geschmacke
eingerichteten Gedichte darzuthun, daß die deutsche
Sprache keinen Antheil an dem Mangel Philoso-

D 5

phischer

phischer Dichter hätte. Die Fehler in dem Grundriß dieses Gedichtes sind nur sonst mehr als zu bekannnt. Aber sie sind noch tiefer, als des Johnsr. Kransens, in das Werk selber eingewoben, und können nicht anders, als mit einer völligen Veränderung gebessert werden, die weit über meine jetzige Müsse und Kräfte ist.



Oher, o Stähelin! kömmt doch die Zuversicht,
Womit der a schwächste Geist von hohen Sachen spricht?

Du weißt's, Betrug und Tand umringt die reine Wahrheit,
Verfälscht ihr ewig Licht, und b dämpft ihre Klarheit:
Der Weise braucht umsonst, geführt von der Natur,
Das Bleymaaß in der Hand und die Vernunft zur Schnur;
Im weiten Labyrinth c von scheinbaren Begriffen,
Kan auch der Klügste sich in fremde Bahn vertieffen,
Und wann sein sichrer Schritt sich nie vom Pfad vergißt,
d Am Ende sieht er doch, daß er am Anfang ist.

Der Pöbel hat sich nie zu denken unterwunden,
Er sucht die Wahrheit nicht, und hat sie doch gefunden:
Sein

a dünnste Thor A. 1. 2. 3.

b hemmet A. 1. 2. 3.

c wahrscheinlicher A. 1. 2.

So steht er doch am End A. 1. 2.

* in der Tale of a Tub. des D. Swifts.

Gedanken über Vernunft, Abergla. und Unglauben. 59

Sein eigner Beyfall ist sein bündigster Beweis,
Er glaubet kräftiger, je weniger Er weiß.
Ihm wird der weiseste zu schwache Stricke legen,
Er spricht ein trozig Ja, und löst sich mit dem Degen.

Unselig Mittel-Ding von Engeln und von Vieh! *
Du pralst mit der Vernunft, und du gebrauchst sie nie;
Was helfen dir zuletzt der Weißheit hohe Lehren?
Zu schwach sie zu verstehn, zu stolz sie zu entbehren,
Dein schwindelnder Verstand, zum irren abgerichtet,
Sieht oft die Wahrheit ein, und wählt sie dennoch nicht;
Du bleibest stäts ein Kind, das meistens unrecht wählet,
Den Fehler bald erkennt, und gleich drauf wieder fehlet:
Du urtheilst überall, und weißt doch nie, warum,
Der Irrthum ist dein Rath, und Du sein Eigenthum.

Wahr ist's, dem Menschen ist Verstand genug geschenkt,
Sein flüchtig Denken ist kaum von der Welt umschränkt
Was nimmer möglich schien, hat doch sein Wiß vollbracht,
Und durch die Sternen-Welt sich einen Weg erdacht.
Dem majestät'schen Gang von tausend neuen Sounen,
a Ist lange vom Hugen die Kenn-Bahn ausgesonnen,
Er

a (Sind längst von Copernic Gesäze A. 1. 2.
(Sind lange vom Hugen Gesetze A. 3.

* Dieses ist einer der Gedanken, den der Verfasser mit den Pope gemein hat. Er ist aber einige Jahre eher von dem Schweizer als vom Engelländer gebraucht worden, und mit mehreren ist es eben so beschaffen.

60 Gedanken über Vernunft, Aberggl.u. Unglauben.

Er hat ihr Maaß bestimmt, den Körper umgespannt,
Die Fernen abgezählt, und ihren Kreis umrannt.
Ein forschender Columb, Gebieter von dem Winde,
Besegelt neue Meer, umschifft der Erden Ründe:
Ein andrer Himmel strahlt mit fremden Sternen dort,
Und Vögel fanden nie den Weg zu jenem Vort,
Die fernern Gränzen sind vom Ocean umflossen,
Was die Natur verbarg, hat Kühnheit aufgeschlossen;
Das Meer ist seine Bahn, sein Führer ist ein Stein,
Er sucht noch eine Welt, und was er will, muß seyn.
Ein neuer Prometheus bestiehlt den Himmel wieder,
Zieht Blis und Stral aus Staub, und a findt dem Donner
Brüder.

Das Meer wird selbst verdrängt, sein altes Ziel entfernt,
Und wo manch Schiff vergieng, ist lasten Korn geernt. *
Was die Natur verdeckt, kan Menschen Wis entblößen,
Er misst das weite Meer unendlich-grosser Grössen,
Was vormahls unbekannt und unermessen war,
Wird durch ein Ziffern - Blat umschränkt und offenbar.
Ein

a macht A. 1. 2. 3.

* Holbeach und Suttonmarsh in Lincolnshire, wo seit 100. Jahren ein großes Stück Landes dem Meer entrissen worden. Dergleichen Eroberungen, die man wieder die Nordsee erhalten, werden je länger je gemeiner, und die Kunst hat eigene Regeln erfunden, wie nach und nach der Schlick gefangen, und endlich zu festem Land gemacht werden kann.

Gedanken über Vernunft, Abergl. u. Unglauben. 61

Ein Newton übersteigt das Ziel erschaffner a Geister,
Findet die Natur im Werk, und scheint b des Weltbau's
Meister;

Er wiegt die inn're Kraft, die sich in Körpern regt,
Den einen sinken macht, und den im Kreiß bewegt,
Und c schlägt die Tafeln auf der ewigen Gefäße,
Die Gott einmahl gemacht, daß er sie nie verlege. d

Wohl-angebrachte Müß! e gelehrte Sterbliche!

† Euch selbst mißkennet ihr, sonst alles wißt ihr eh.
Ach! eure Wissenschaft ist noch der Weißheit Kindheit,
Der Klugen Zeitvertreib, ein Trost der stolzen Blindheit.
Allein was wahr und falsch, was Tugend, Prahlerey,
Was g falsches Gut, was h echt, was Gott und jeder sey?
i Das überlegt ihr nicht, ihr dreht die feigen Blicke
Vom wahren Gute weg, und sucht ein träumend Glück,

Ein

a Geistern A. 1. 2. 3.

b sie selbst zu meistern; A. 1. 2.

c öfnet den Verstand der A. 1.

d kan A. 1. 2. 3.

e Die die Natur gemacht und nimmer wird verletzt A. 1. 2. 3. 4. 5.

f gelehrter A. 1. 2.

g Du kennest alles schon, nur nicht dein Wol und Weh.

Ach alles, was du weißt, sind nichts als Kleinigkeiten,

Und nur ein Zeitvertreib von recht vernünft'gen Leuten. A. 1. 2.

h stetes

i hss A. 1. 2. 3.

62 Gedanken über Vernunft, Aberggl. u. Unglauben

Ein Kind ist noch ein Kraut, das an der Stange klebt,
Nicht von sich selbst besteht, und nur durch andre lebt.
Darauf, wann nach und nach sein Denken wird sein eigen,
Und Wiß und Bosheit sich durch stärker's Werkzeug zeigen,
Wächst Geiſt und Ehrſucht schon, noch weil ein Kinder-Spiel,
Ein Ball und schneller Reiß, ist seiner Wünsche Ziel.
Die Blumen-volle Zeit der immer muntern Jugend
Ist, und a ist drüber stolz, in Feindschaft mit der Tugend,
Der Wollust sanfte Glut wärmt b ihr die Adern auf
Kein Einfall von Vernunft hemmt ihrer Lüſte Lauf.
Wann mit den Jahren nun auch c das Erkännniß reiffer,
Und der geſetzte Sinn ſich endlich ſelbſt begreiffet;
Wann Tugend und Vernunft an Steiner ſolten ſeyn,
Nimmt erſt die Eitelkeit die Seele völlig ein.
Da ſinnt ein kluger Mann in durchgewachten Nächten
Bald das, bald jenes Amt mit ſchmeicheln zu erſechten.
So

- a Da denkt keiner dran, und dieß ſind doch die Sachen,
Die uns allein beglückt, und erſt zu Menſchen machen.
Noch der ohn Eigennuß des Staates Wol begehrt,
Der hat noch halb gelebt, und iſt des Weſens werth.
Du aber, Pöbel, ſag, und ſag es ohn Erröthen:
Zu allem was du thuſt (iſt eine Seel)
(war dir ein Geiſt) vonnöthen? A. 1. 2. 3.
a berühmt es ſich A. 1. 2.
b (ihre Adern auf, A. 1. 2.
(ihre Glieder auf, A. 3.
c die A. 1. 2. 3.

Gedanken über Vernunft, Aberggl. u. Unglauben. 63

So führet ihn die Zeit von Ehr a auf Ehre hin,
 Zu hoch für seine Ruh, zu tieff für seinen Sinn:
 Biß daß das Alter ihn mit b schweren Armen fasset,
 Sein Rücken vor sich fällt, sein hol Gesicht b erblasset,
 Sein c Herz pocht schon verwirrt, sein trübes Auge bricht,
 Der lebens-Purpur stoft, und d jeder Saft wird dicht;
 Er stirbt, den Titel wird ein Stein der Nachwelt nennen,
 Sich, hat er nie gekennt, und nie begehrt zu kennen;
 Sein Leib verfällt in Staub, sein Blut verfliegt in Rauch:
 So stirbt ein grosser Mann, so sterben e Sklaven auch.
 O Gott, der uns beseelt! wem gibst du deine Gaben?
 Der Mensch gebraucht sie nicht, er schämt sich, sie zu haben.

Wir sind, und jeder ist sich gnug davon bewußt,
 Ein unlaugbar Gefühl f bezeugt in unsrer Brust.
 Allein woher wir sind, und was wir werden sollen,
 Hat der, der uns erschuf, g nur Weisen zeigen wollen.
 Hier spannt, o Sterbliche, der Seele h Sehnen an,
 Wo wissen ewig ruht, und irren schaden kan.

Doch,

- a zu A. 1. 2.
- b blehern Armen fasset, A. 1.
- c Herze pocht schon schwach; sein trübes Aug bricht sich, A. 1. 2.
- d stoft sich innerlich.
- e Wieher A. 1. 2. 3.
- f zeugt es A. 1. 2.
- g vor uns verbergen wollen. A. 1. 2. 3.
- h Kräften A. 1. 2.

64 Gedanken über Vernunft, Aberggl. u. Unglauben.

Doch, ach! ihr seyd gewohnt, an was ihr seht zu denken,
Und was ihr noch nicht fühlt, lohnt nicht, euch drum zu kränken,
Thut jemand in sich selbst aus Vorwitz einen Blick,
So schielt er nur dahin, und zieht sich gleich zurück;
Und wer aus steifem Sinn, mit Schwermuth wohl bewehrt,
Sein forschend, Denken ganz in diese Tiefen kehret,
Kriegt oft für wahres Licht, und immer helle Lust,
Nur a Zweifel in den Kopf, und d Messer in die Brust.

Doch weil es schändlich ist, auch nicht zu reden wissen,
Hat der verwegne Mensch auch hier urtheilen müssen,
c Er hat, weil die Vernunft ihn nur zu zweifeln lehrt,
Sich selbst geoffenbahrt, und seinen Traum verehrt.

Zwey Glauben hat die Welt hierinn sich längst erwählet,*
Da jeder viel verspricht, und jeder weit verfehlet.

Dem

a Wärmer

b Dolschen A. 1. 2. 3.

c Und A. 1. 2. 3.

* Eine Satyre ist nicht so sitzsam als eine Moraliſche Rede. Ich habe hier bloß die schlimme Seite der Menschen betrachtet, die leider auch bey weitem die größte ist. Die meisten Völker leben wirklich unter dem Joch des Aberglaubens: sie denken entweder gar nicht an die Ewigkeit, oder sie hoffen durch bloße gesetzliche Ceremonien, oder theoretische Wahrheiten, ohne die Aenderung des Willens, sich mit Gott zu versöhnen. Dieses ist das wesentliche des Aberglaubens. Andre wenigere, sind ungläubig, und leugnen entweder die Ewigkeit der Seele und die straffende Gerechtigkeit Gottes, oder wohl gar das wirkliche Dasein eines obersten Wesens.

Gedanken über Vernunft, Abergl. u. Unglauben. 65

Dem a einen dienet jetzt das menschliche Geschlecht,
b Der Erdkreis ist sein Reich, und wer drauf wohnt, sein
Knecht,

Vor seinen Insuln muß der Fürsten-Stab sich legen,
Für ihn treibt man den Pflug, für ihn zieht man den Degen,
Betrug hat ihn erzeugt, und c Einfalt groß gemacht,
Die Priester nähren ihn, und haben ihn gepacht.
Wer diesen Glauben wählt, hat die Vernunft verschworen,
Dem Denken abgesagt, sein Eigenthum verlohren,
Er glaubet, was sein Fürst, und glaubts, weil der es glaubt,
Er kniet, wann jener kniet, und raubt, wann jener raubt;
Er weiß, so viel er hört, und seine Priester leiden;
Zahlt heilig Gauckenspiel mit seinem Gut mit Freuden;
Tauscht, was er ist besitz, für Schätze jener Welt,
Und d schätzt sich seliger, je minder er behält;
So viel der Priester will, und seine heil'gen Blätter,*
So vielmahl theilt er G'ott, so e viel verehrt er Götter;

Und

a einten A. 3.

b Die Erde A. 1. 2.

c Dummheit außl. 1. 2. 3.

d halt außl. 3.

meint außl. 1. 2.

e oft außl. 1.

* Die Oljes der Malabaren, oder ihre beschriebene Palmen Blätter,
worauf ihre mythologischen Poesien geschrieben sind.

66 Gedanken über Vernunft, Aberggl. u. Unglauben.

Und fähret, wann er stirbt, wohin sein Priester sagt,
Ist selig, a auf sein Wort, und wann er will, geplagt.

So ist's, der Menschen Sinn, durch eiteln Stolz erhöht,
Verachtet die Natur, lobt nie, was er verstehet,
Der Tag gefällt ihm nicht, wie eines Lust-Lichts Pracht,
Der Gottheit Merkmahl heißt, was ihn erstaunen macht.
Das rollende Gefnall von Schwefel-reichen Dämpfen,
Die mit dem feuchten Dunst geschlossener Wolken kämpfen,
Verrückte gleich ihr Hirn, sie dachten, was uns schreckt,
Ist mächtiger als wir, so ward ein Gott entdeckt.
Der Sonne blendend Licht, und immer gleich Bewegen,
Ihr alles schwängern Feuer, b der Quell von unserm Segen,
Schien würdig genug zu sein vor Beyhrauch und Altar,
Man fand was göttliches, wo so viel gutes war.
Die Helden goldner Zeit sind bald, nach vielen Siegen,
Durch List und Schmeicheley dem Himmel zugestiegen,
Die Welt verehrte todt, wer lebend sie verheert,
Und Babels Jupiter war eines Rades werth.

Selbst Laster durften sich den Göttern zugesellen,
Und Menschen ihre c Schmach der Welt zum Beyspiel
stellen,

Geiz,

a wann ers leidet, A. 1. 2.

b die A. 1. 2.

c Schand A. 1. 2.

Geiz, Lügen, Leppigkeit, und was man tadeln kan,
 Saß gülden bey'm Altar, und a nahm den Weyhrauch an.
 b Man füllte nun die Welt mit Tempeln und mit Hähnen,
 Und die mit Göttern an. Bedeckt mit Edelsteinen
 Nahm bald der Priester auch des Pöbels Augen ein,
 Und wollte, wie sein Gott, von ihm verehret seyn.
 Drauf c herrschten Lügen, Pracht, Erscheinung, falsche
 Zeichen,

Und mußte von der Welt die scheue Freyheit weichen,
 Die Wahrheit deckte sich mit d tieffer Finsterniß,
 Vernunft e ward eine Magd, und f Weißheit Aergerniß:
 So g ließ die Vornwelt sich die Macht zum denken rauben,
 Und alles bückte sich ins Joch vom Aberglauben.*

Er-

a nahm Weyhrauch A. 1. 2.

b So füllte man A. 1. 2. 3.

c drückten Lüge, Pracht, Erscheinung, falsche Wunder,

Der Weißheit göttlich Licht, und unsre Freyheit under. A. 1. 2. 3.

d tieffem A. 1. 2.

e ward

f Wissen A. 1. 2. 3.

g ließe sich die Welt A. 1. 2.

* Es sind Zeiten gewesen, da dieser Satz nur eine kleine Einschränkung litte. Zu denselben gehören die barbarischen Jahrhunderte vom zehnden bis zum funfzehnden, wo nur noch wenige Menschen hier und dar in der größten Bedrückung, die Wahrheit suchten und liebten, und der Aberglaube in allen Kirchen der Welt die herrschende Religion war.

68 Gedanken über Vernunft, Aberggl. u. Unglauben.

Erschrecklich Ungeheuer! sein Wüten übersteigt,
 Was je des Himmels Zorn zu unsrer Straff erzeugt.
 Im innern Heiligtum, a wohin kein Fremder schauet,
 Ist sein verborgner Thron, b auf Wahn und Furcht gebauet;
 c Ihm steht mit krummem Hals die schlaue Heuchelei,
 Und mit verlarvtem Haupt Betrug sein Vater bey:
 Er aber füllt mit Rauch die schimmernden Gewölber,
 Wo seine Gottheit wohnt, und ehrt sein Schnitzwerk selber.
 Bald aber, wann vielleicht, aus unbedachtem Wis
 Der Wahrheit freye Stimme erschüttert seinen Sitz,
 Füllt er sein flammend Aug mit Rach und wildem Eifer;
 Sein Arm bewehrt mit Stahl, sein Mund beschäumt mit
 Geifer,

Droht Tod und Untergang; Mord, Bosheit und Verrath,
 Die Diener seines Grimms d, empören Kirch und Staat,
 Und oftmahls muß das Blut von zehen grossen Reichen
 Nach endlich sattem Zorn ihn mit sich selbst vergleichen:
 e Noch gütig, wann nur nicht zerstörter Thronen Schutt
 Ihm wird zum Sohn-Altar, und raucht von Königs-Blut.

Dies ist der größte Gott, vor dem die Welt sich bückt,
 Die Götzen, die man ehrt, und auf Altären schmückt,
 Sind

a vor fremden Augen sicher. A. 1. 2.

b gegründet auf heil'ge Bücher; A. 1. 2.

c In falscher Andachts-Hitz steht ihm die Heuchelei,

d bedienen ihn zu spät A. 1. 2.

e Zu glücklich etc. A. 1. 2. 3.

Gedanken über Vernunft, Aberggl. u. Unglauben. 69

a Sind, bunten Farben gleich, nur Theile seines Lichts,
Sie selbst sind nur durch Ihn, und b ausser Ihm ein Nichts.
Sie sind im Wesen eins, nur an Gestalt verschieden,
Weiß unterm blauen Nord, schwarz unterm braunen Süden;
Dort grimmig, ihr Getränk ist warmes Menschen-Blut,
Hier gütig, etwas Gold versöhnet ihre Wuth.

c Doch ein verwöhnt Paris, dem Argenson nicht wehret,
Zeugt so viel Diebe nicht, als Götter man verehret;
Kein Thier ist so verhaßt, kein Scheusal so veracht,
Dem nicht ein Volk gedient, und Bilder sind gemacht.
Den trägt hier ein Altar, der dort am Galgen hängt,
Das heisse Persen ehrt die Sonne, die es sänget;
Das tumme Memphis sucht im Sumpf den Crocodill,
Und räuchert einem Gott, der es verschlingen will;
Noch kümmer als hernach, da es die Gartenbetter
Zu heil'gen Tempeln mach't, und düngte seine Götter.
Des bösen Wesen selbst, des Schadens alter Freund,
Hat Kirchen auf der Welt und Priester, wie sein Feind.
Entsetzlicher Betrug! vor solchen Ungeheuern
Kniert die verführte Welt, und lernet Teufeln feyern.

Um-

a Sind nur durch ihn; ihr Glanz ist Ausfluß A. 1. 2. 3.

b auser ihm nichts A. 1. 2.

c Doch ein geschliffen Glas, das man zur Sonne kehret,
Zeigt so viel Farben nicht, A. 1.

70 Gedanken über Vernunft, Aberggl. u. Unglauben.

Umsonst sieht die Vernunft des Glaubens Fehler ein,
 So bald der Priester spricht, muß Irrthum Weißheit seyn;
 Von dem verhöreten Sinn läßt sich das Herz betriegen,
 Liebt ein beglaubtes Nichts, und irret mit Vergnügen:
 Ein angenommener Satz, den nichts als Glaube stützt,
 Wird bald ein Theil von uns, und auch mit Blut beschützt.
 Die Alten schrien schon, entzündt mit heil'gen Flammen,
 Der ist des Todes werth, der ehrt, was wir verdammen;
 Die Nachwelt, angesteckt mit ihrer Ahnen Wuth,
 Pflanzet Glauben mit dem Schwerdt, und düngt sie mit
 Blut.

Hat nicht die alte Welt, nur weil sie anderst glaubte,
 Die neue wüßt gemacht? Wie manchem hohen Haupte
 Hat eines heil'gen Arm den Stahl ins Herz gedrückt,
 Den ist ein Volk verehrt, und auf Altären schmückt?
 Ein aufgebrachter Fürst taucht seine Sieges-Fahnen
 In Kessel voll vom Blut getreuer Unterthanen,
 Die nicht geglaubt was er, und gern zum Tode gehn,
 Für einen Wörter-Streit, wovon sie nichts verstehn.
 Wo Glaubens Zweytracht herrscht, stehn Brüder wieder
 Brüder,
 Das Reich zerstöhet sich selbst, und frisset seine Glieder;

Für

* Garnet, Element und andere.

Gedanken über Vernunft, Abergl. u. Unglauben. 71

Für seines Gottes Ruhm gilt Meineid und Verrath;
Was böses ist geschehn, das nicht a ein Priester that? *

In stiller Heimlichkeit, umzielt mit engen Schranken,
Herrscht eine b zweyte Lehr, und wohnt in den Gedanken,
Ihr folget, wer allein auf eigne Weisheit baut,
Die klügern ins geheim, und Thoren überlaut.

Der Fürst, dem Laster nuzt, c den Gottes Furcht umschränkter,
Der Freigeist, der sich schämt, wann er wie andre denket,
Der Weichling, dem ein Gott zu nah zur Straffe scheint,
Sind, aus verschiednem Grund, doch wieder Gott vereint.

Oft deckt der Priester selbst sich mit erlernten Minen,
Sein d Herz verhöhnt den Gott, dem seine Lippen dienen,
Er e lächelt, wann das Volk vor Götzen niederfällt,
Die List vergöttert hat, und Abergwitz erhält.

Die alle nennen Gott ein Wesen nur in Ohren,
Dem Staat zu Nuz erdacht, und mächtig nur für Thoren:
Bey ihnen ist kein Zweck, kein Wesens Ursprung mehr,
Und alles hat das Sein vom blinden Ungefähr.

Hier

a Der Glaube A. 1. 2.

b andre A. 1. 2. 3.

c und erste Tugend Fränkter, A. 1. 2. 3.

d Herze höhnt A. 1. 2.

e lachet A. 1. 2.

* Quantum Religio potuit suadere malorum Lucret.

72 Gedanken über Vernunft, Aberggl. u. Unglauben.

a Hier wird die Seele selbst gemessen und gewogen,
 b Sie muß ein Uhrwerk seyn, für gleich lang aufgezogen
 Als ihr vereinter Leib, c das, wann er würckt, versteht,
 Denkt, weil er sich bewegt, und wann er stirbt, d zergeht.
 Hier sind die Tugenden, die wir am höchsten preisen,
 Nur Mahmen ohne Kraft, und Grillen blöder Weisen,
 Die e schlauer Stolz erzeugt, Verstellung prächtig macht,
 Der leichte Pöbel ehrt, und wer sie kennt, verlacht.
 Bey ihnen zeugt die Furcht der Tugend edle Triebe,
 Der Menschheit Feder ist f allein die Eigenliebe.
 Wer diese Sätze glaubt ist niemand unterthan,
 Und nimmt nur die Vernunft zu seinem Richter an.
 Beglückt! wann Wahrheit sich an sichern Zeichen kennt,
 Wann nicht das Vorurtheil die schärfsten Augen blendte,
 Und im verwirrten Streich von Noth und Ungefähr
 Vernunft die Richterin von Wahl und Zweifel wär.
 O blinde Richterin! wen soll dein Spruch vergnügen?
 Die oft sich selbst betriegt, und öfters läßt betriegen.

Ver-

a Hier werden Geister selbst A. 1. 2. 3.

b Die Seel (heißt eine Uhr A. 1. 2.

c die, A. 1. 2. 3.

d vergeht, A. 1. 2. 3.

e Ehrsucht hat A. 1. 2.

f nichts, als A. 1. 2. 3.

Gedanken über Vernunft, Aberggl. u. Unglauben. 73

Wie leicht verfehlst du doch, wenn Neigung dich besticht?
Man glaubet, was man wünscht, das Herz legt ein Gewicht
Den leichtern Gründen bey; Es fälscht der Sinne Klarheit,
Und Lüge, die gefällt, ist schöner als die Wahrheit.
Ein weicher Aristipp, der auf die Wollust geizt,
Und täglich seinen Leib zu neuen Lusten reizt,
Der keine Pflichten kennt, und lebt allein zum Schlemmen,
Läßt seine Lüste nicht durch Gottes Schreck-Bild hemmen,
Er leugnet, was er a scheut, sperrt Gott in Himmel hin,
Und läßt, wenn Gott noch ist, doch Gott nicht über ihn:
Nicht weil zum Zweifel ihn Vernunft und b Gründe leiten,
Nur weil Gott, wann er herrscht, ihm Straffen muß bereiten.

Ein

a Wahn A. 11. 2. 3.

b Ursach A. 1. 2. 3.

* Ein kluger Mann, der in einem Lande, wo ein falscher Glaube herrscht, vom wahren keine Nachricht haben kann, ein Japaneser, ein Einwohner einer östlichen Insel, wo keine Europäische Nation einen Zugang hat; auch wohl ein solcher, der in einer irrenden und abergläubischen Kirche erzogen, mit Vorurtheilen eingeschränkt, und mit tausend Hindernissen, die reine Wahrheit der Offenbarung einzusehen, umgeben ist, ob ihm wohl das natürliche Licht die Thorheit seiner angebohrnen Religion entdeckt. Diese Leute sind bekanntermassen in der mächtigsten Kirche der Welt sehr häufig, und fast täglich zahlreicher anzutreffen.

74 Gedanken über Vernunft, Aberggl. u. Unglauben.

Ein Weiser*, der vielleicht mit rühmlichem Verdruß,
a Des Aberglaubens satt, die Wahrheit suchen muß,
Haßt alles Vorurtheil, und sucht, aus wahren Gründen,
Beym Licht von der Vernunft sich in sich selbst zu finden:
Im Anfang führet ihn sein forschender Verstand,
Nah zu der Wesen Grund, und weit vom Menschen-Land;
Biß, wann er ist entfernt von irdischen Begriffen,
Im weiten Ocean der Gottheit wagt zu schiffen,
Vernunft der Leitstern fehlt, und er aus b Blindheit irrt,
Ein falsches Licht ihn führt, und seinen Lauf verwirrt,
Er selbst im trüben Tag, den nur ein Irlichte heitert,
Sich nach den Klippen lenkt, und endlich plötzlich scheitert:
Der arme Weise sinkt im Schlamm des Zweifels ein,
Er kennt sich selbst nicht mehr, meint, alles seye Schein,
Sein Wesen zweifelhaft, die Sinnen nur Betrüger,
Verwirrt, was jeder glaubt, und c glaubt sich desto klüger,
Je weniger er weiß; der Gottheit helles Licht
Durchstrahlt den dunkeln Dunst verblendter Weißheit nicht;
Die Stimme der Natur ruft allzu schwach den tauben,
Wer zweifelt, ob er ist, kan keinen Schöpfer glauben.

Unseliges Geschlecht, das nichts aus d Gründen thut!
Dein Wissen ist Betrug, und Tand dein höchstes Gut.

Du

a Des Glaubens Schwächen sieht A. 1. 2.

b Menschheit A. 1. 2. 3.

c meint A. 1. 2.

d Ursach A. 1. 2. 3.

Gedanken über Vernunft, Aberggl. u. Unglauben. 75

Du fehlst, so bald du glaubst, und fällst so bald du wanderst,
Wir irren a allesamt, nur jeder irret anderst.

b Wie wann man sein Gesicht gefärbtem Glas vertraut,
Ein jeder, was er sieht, mit fremden Farben schaut;
Nur sieht der eine falb, und jener etwas gelber.

Der eine wird verführt, und der verführt sich selber:

Der glaubt an ein Gedicht, und jener eignem Tand,

Den macht die Tummheit irr, und den zu viel Verstand:

Der hofst ein künft'g Glück, und lebt darum nicht besser,

Und jenes Unglück wird durch seine Tugend grösser:

Der c Pöbel ist nicht weis', und Weise sind nicht klug;

So weit die Welt sich streckt, herrscht Elend und Betrug:

Nur daß der eine still, der andre rasend glaubet,

Der sich allein die Ruh, und jener andern raubet.

Und d DU, mein Städelin! was hast du dir erwählt?

Da glauben e oft betriegt, und zweifeln immer quält:

Viel Irrthum hat der Mensch sich selber zugezogen:

Er ist, der Erde war, dem Himmel zugeflogen,

Wo=

a alle gleich A. I. 2.

b Wie, wann die Galle sich verstopft in vieler Haut, A. I. 2.

c eine ist nicht weis', und jener ist nicht klug, A. I.

d O St. A. I. 2. 3.

e uns betriegt, und Zweifel immer quält: A. I. 2. 3.

76 Gedanken über Vernunft, Ubergl. u. Unglauben.

Wohin Vernunft nicht reicht, hat Stolz sich hingetraut,
 Was an der Welt ihm fehlt, aus eignem Wiß erbaut,
 Die Schranken eng geschätzt, worinn er denken sollen,
 Und draussen fallen eh, als drinnen stehen, wollen.
 Wie Gott die Ewigkeit erst einsam durchgedacht,
 Warum einst, und nicht eh, Er a eine Welt gemacht:
 Was unser Geist b sonst war, eh ihn ein Leib bekleidet:
 Und wie er soll bestehn, wann alles von ihm scheidet:
 Wie erst ein Ewig Nichts in uns zum Etwas ward,
 Wie Denken erst begann, und Wesen fremder Art
 Der Seele Werkzeug sind: Wie sich die weiten Kreise
 Der c anfangslosen Dau'r gehemmt in ihrer Reise,
 Und ewig ward zur Zeit; und d wie ihr seichter Fluß,
 Im Meer der Ewigkeit, sich einst verlieren muß,
 Das soll ich nicht verstehn, und kein Geschöpfe fragen,
 Es möge sich mein Feind mit solchem Vorwiß plagen.

Genug es ist ein Gott; es ruft es die Natur,
 Der ganze Bau der Welt zeigt seiner Hände Spur.

Den

a Welten fürgebracht: A. 1. 2. 3.

b gewesen A. 1. 2. 3.

c unumschränkten Dau'r A. 4. 5.

d Wann ihr Maas ist voll

Im Meer der Ewigkeit sie sich verlieren soll. auf. 1. 2. 3. 4. 5.

Den unermessnen Raum, in dessen lichten Höhen
 Sich tausend Welten drehn, und tausend Sonnen stehen,
 Erfüllt der Gottheit Glanz. Daß Sterne a sonder Zahl
 Mit immer gleichem Schritt und ewig hellem Strahl,
 Durch ein verdeckt Gefäß vermischt, und nicht verwirret,
 In eignen Kreisen gehn, und nie ihr Lauf verirret,
 Macht ihres Schöpfers Hand; sein Will ist ihre Kraft,
 Er theilt Bewegung, Ruh, und jede Eigenschaft
 Nach Maas und Absicht aus. Kein Stein bedeckt die Erde,
 Wo Gottes Weisheit nicht in Wundern thätig werde,
 Kein Thier ist so gering, du weißt's, o Städelin!
 Es zielt doch jeder Theil nach seinem Zwecke hin:
 Ein unsichtbar Geflecht b von zärtlichen Gefäßen,
 Nach mehr als Menschen-Kunst gebildet und gemessen,
 Führt den bestimmten Saft in stättem Kreis-Lauf fort,
 Verschieden überall, und stäts an seinen Ort:
 Nichts stört des andern Thun, nichts füllt des andern Stelle,
 Nichts fehlt, nichts ist zu viel, nichts ruht, nichts läuft zu
 schnelle;

Ja, in dem Saamen schon, eh' er das Leben haucht,
 Sind Gänge schon gehölet, die erst das Thier gebraucht.
 Der Mensch, vor dessen Wort sich soll die Erde bücken,
 Ist ein Zusammenhang von eitel Meister-Stücken;

In

a ohne A. 1. 2. 3.

b verworrener A. 1.

78 Gedanken über Vernunft, Abergl. u. Unglauben.

In ihm vereinigt sich der Körper Kunst und Pracht,
Kein Glied ist, das ihn nicht zum Herrn der Schöpfung
macht.

Doch geh' durchs weite Reich, a das Gottes Hand
gebauet,

Wo hier in holder Pracht b, vom Morgen-Roth beethaut,
Die junge Rose glüht, und dort im Bauch der Welt,
Ein c unreif Gold sich färbt, und wächst zu künft'gem Geld;
Du wirst im Raum der Luft, und in des Meeres Gründen
Gott überall gebildet, und nichts als Wunder finden.

* Mehr find ich nicht in mir, Gott, der in allem strahlt,
Hat in der d Gnade sich erst deutlich abgemahlt:
Vernunft kan, wie der Mond, ein Trost der dunkeln Zeiten
Uns durch die braune Nacht mit halbem Schimmer leiten;
Der Wahrheit Morgenroth zeigt erst die wahre Welt,
Wann Gottes Sonnen-Licht durch uns're Dämmerung fällt.
Zu stammelnd für den Schall geoffenbahrter Lehren
Soll die Vernunft hier Gott mit eignem Lallen ehren.

Ver-

a empfindlicher) Geschöpfen, A. 1.
von sichtbaren) A. 2.

b beethaut mit Perlen-Tröpfen A. 1. 2.

c unrein A. 3.

d Gnad sein Bild A. 2.

* Diese 8. Verse stehen nicht in der 1. Auflage.

Gedanken über Vernunft, Abergl. u. Unglauben. 79

a Vernunft steht still bey Gott, mehr ist ein Ueberfluß.
Nichts wissen macht uns tumm, viel forschen nur Verdruß.
Was hilft es Himmel an mit b schwachen Schwingen
fliegen,

Der Sonne Nachbar seyn, und dann im Meere liegen?

c Vergnügung geht vor Wiß: Auch Weißheit hält ein Maas,
d Das Thoren niedrig dünkt, und Newton nicht vergaß.

Wer will, o Stähelin! ist Meister des Geschickes,
Zufriedenheit war stäts die Mutter wahres Glückes.

Wir haben längst das Nichts von Menschen=Wiß erkennt,
Das Herz vom Eitelkeit, den Sinn von Tand getrennt;

laß albre Weisen nur, was sie nicht fühlen lehren,
Die Seeligkeit im Mund, und Angst im Herzen nähren,

Uns ist die Seelen=Ruh und ein gesundes Blut,
Was Zeno nur gesucht, e des Lebens wahres Gut.

Uns soll die Wissenschaft zum Zeit=Vertreibe dienen,
Für uns die Gärten blühen, für uns die Wiesen grünen:

Uns dienet bald ein Buch, und bald ein kühler Wald,
Bald ein erwählter Freund, bald wir, zum Unterhalt.

Rein

a Dieß alles glauben wir; und mehr ist Ueberfluß? A. 1.

b wächsern A. 1. 2. 3.

c Vergnügen A. 1. 2.

d Der Weg von der Vernunft ist nur die Mittelsstraß. A. 1. 2.

e das höchst und wahre Gut. A. 1. 2. 3.

80 Gedanken über Vernunft, Aberggl. u. Unglauben.

Kein a Glück verlangen wir, ein Tag soll allen gleichen,
Das Leben unvermerkt und unbekannt verstreichen;
Und, ist der Leib nur frey von sticher Glieder Pein,
Soll uns das Leben lieb, der Tod nicht schrecklich seyn.
O! daß der Himmel mir das Glück im Tode gönnte,
Daß meine Asche sich mit deiner mischen könnte.

a Glücke suchen wir. A. I. 2.



Die